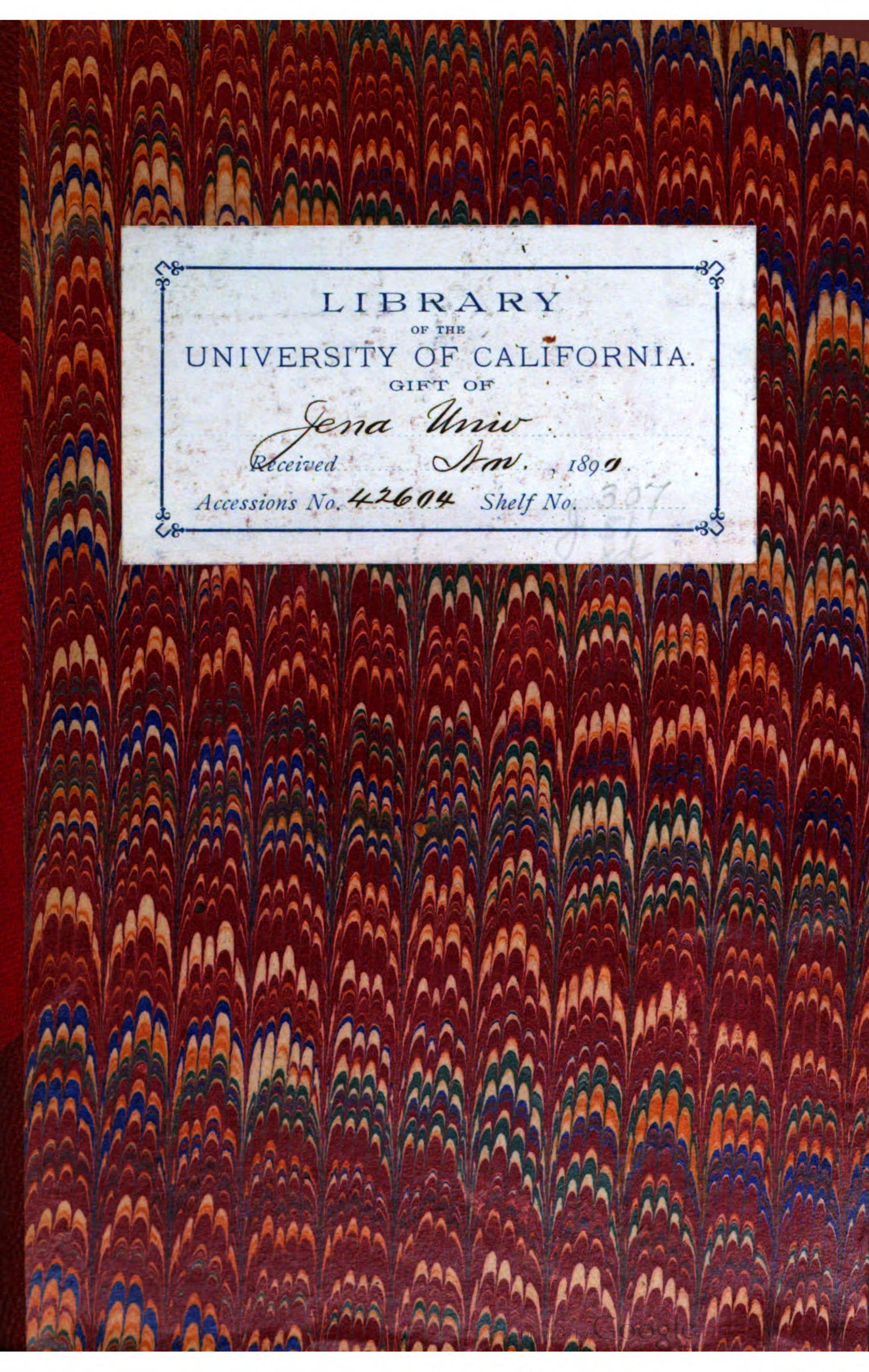



LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.
GIFT OF
Jena Univ
Received Nov. , 1899.
Accessions No. 42604 Shelf No.



no. 5

Die psychologischen Grundanschauungen Pestalozzis.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

philosophischen Fakultät der Universität Jena

vorgelegt von

Wilhelm Bauer

aus Erfurt.



Jena,

Frommannsche Buchdruckerei

(Hermann Pohle)

1889.

Inhalt.

Die staatlichen und gesellschaftlichen Zustände sowie die, jedes Volkswohl bedingenden, Schulverhältnisse waren während der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts in Europa überaus mangelhafte und traurige zu nennen, die dringende Abhilfe erheischten. Mochten daher immerhin, wie es im Zuge der Zeit lag, da ein auf sozialem Gebiete notwendig rückwirkendes Streben nach Umgestaltung eintreten mußte, sowohl im äußeren und inneren Staatsleben gewaltige Veränderungen vor sich gehen als auch auf dem Gebiete des Jugendunterrichtes durch die Bestrebungen eines Ratichius, Comenius, Francke, Basedow, Rochow u. a. in Deutschland, eines Fenelon und Rousseau in Frankreich und eines Locke in England hier und da eine Wendung zum Besseren eingetreten sein, so blieb nichtsdestoweniger die Schule, insbesondere die Volksschule, in welcher der bei weitem vorwiegende Hauptteil des Volkes seine Vorbildung für das spätere Leben erhält, im großen und ganzen doch davon fast unberührt. Es

konnte nicht genügen, auf einzelne Verbesserungen in der Methode des Unterrichts und der Erziehung hinzuweisen, sondern es war eine durchgreifende Umgestaltung erforderlich, es war, mit Pestalozzi [1]) zu reden, „wesentlich und dringend, die Schulübel Europas an der Wurzel zu heilen", oder, wie er sich noch hierüber [2]) ausdrückt, „der öffentliche allgemeine europäische Schulwagen müsse nicht bloß besser angezogen, er müsse vielmehr umgekehrt und auf eine ganz neue Straße gebracht werden". So machte sich denn nicht nur in Deutschland, sondern auch namentlich in der Schweiz eine dahin zielende Bewegung geltend. Durch die bürgerlichen Mißstände und das hiermit in Verbindung stehende sehr im Argen sich befindende Schulwesen seines Vaterlandes wurde Pestalozzi's Entwickelungsgang und sein Wirken vielfach beeinflußt, ja bestimmt [3]), wie

1) Pestalozzi's Werke, Seyffarth'sche Ausgabe, „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt", Band XI, S. 162.

2) Ebenda S. 250 u. 251. Vergl. „An die Unschuld, den Ernst und den Edelmut meines Zeitalters und meines Vaterlandes", Bd. XII, S. 265.

3) Vergl. Riedel's Ausführungen in der Einleitung seines Kommentars zu: „Wie Gertrud" etc. 1877, pag. VI—XX; Morf, Zur Biographie Pestalozzi's, 1868, Einleitung, die schweizerische Volksschule betr. S. 13 ff. und S. 63 ff. — Pestalozzi's Werke: „Lienhard u. Gertrud", Band III, 39. Kapit. Von dem Lirilariwesen in den Schulen; „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt", Bd. XI, S. 93, 128, 161; „Meine Lebensschicksale", und „Schwanengesang", besonders XIV. Band, S. 236—238; ferner: „Ansichten und Erfahrungen, die Idee der Elementarbildung betreffend", Bd. XVII, S. 35 f.; „Selbstschilderung", Bd. XVIII, S. 245 ff. Dazu Raumer, Geschichte der Pädagogik, 5. Aufl. 1879, II. Teil, S. 300. Seyffarth, J. H. Pestalozzi, nach seinem

überhaupt erfahrungsmäßig das Leben und Streben von Männern und die Zeiten, in denen sie leben und auf welche sie einwirken, wechselseitig bedingt sind. Dies zeigen uns seine Schriften [1]), welche in dem Verfasser den großen Volkspädagogen erkennen lassen, der die Hebung des Volkes aus seinem sittlichen, geistigen und bürgerlichen Elende durch eine bessere Erziehung anstrebte und vermittelst der Bildung des heranwachsenden Geschlechts dem Staate durch die Schule helfen wollte [2]), indem er in einem mehr ahnungsvollen Gefühle mit richtigem Takte auf die Bildungsbedürftigkeit und Bildungsfähigkeit insbesondere der niederen Volksschichten im thatsächlichen Gegensatze zu den Philanthropen, deren Bestrebungen nur den höheren Ständen zugute kamen, aber in unbewußter Übereinstimmung mit Rochow's Forderungen hingewiesen hat. Wenn Pestalozzi hierin auch infolge der ihm mangelnden Kenntnis jener vor sich gehenden Veränderungen mit den diesbezüglichen Erscheinungen auf dem

Leben und seinen Schriften, S. 12—42 u. ö. — Köhler, Die sozialpolitischen Grundlagen der Pädagogik Pestalozzi's, Straßburger Realschulprogramm 1879, S. 4 und 40—41.

1) Pestalozzi's Werke, 15 Bände, Tübingen bei Cotta, 1819 bis 1826. Vergl. hierüber Raumer, a. a. O., 2. Teil, S. 405 ff. u. 407 die Anm., und Bagge, Pestalozzi, 1847, S. 26; Jos. Schmid, Pestalozzi und sein Neuhof, 1847, S. 5 uud 6. — Pestalozzi's sämtliche Werke, 18 Bände, 1869—1873, von L. W. Seyffarth, welche Ausgabe als die z. Zt. beste hier zu Grunde liegt.

2) „An die Unschuld, den Ernst" etc. Bd. XII, S. 218 und 219. „Rede an mein Haus", Bd. XIII, S. 185. „Ein Wort über den Zustand meiner pädagogischen Bestrebungen" etc., Bd. XIII, S. 286. „Ein Blick auf meine Erziehungszwecke und Erziehungsversuche", Bd. XVII, S. 37.

litterarischen Felde in seinem Zeitalter [1]) unbekannt war, so darf doch keineswegs verkannt werden, daß sich an seinen Namen gerade, weil er, in seiner eigentümlichen Anschauungsweise offenbar wenig beeinflußt, nur aus sich schöpfte, alles durch sich selbst geworden ist und mit seinen Ansichten von der Erziehung des Menschen neue Bahnen eröffnet hat, ein weiterer Fortschritt in der Geschichte der Pädagogik anknüpft; denn obgleich er bei der Erreichung seines Zieles, wie er selbst [2]) einräumt, in der Wahl der Mittel geschwankt hat und in der praktischen Ausführung seines Planes gefehlt haben mag, bevor er zu den gewonnenen Ergebnissen hindurchdrang, so sind jedenfalls seine Grundideen „wahrer Menschenbildung", einer auf der Natur des Menschen beruhenden Elementarbildung und der menschlichen Bestimmung entsprechenden Erziehung, bei ihm dieselben geblieben und wirken noch heute in der Wissenschaft und Praxis der Erziehung und des Unterrichtes fort, so daß man [3]) allerdings mit Recht von Pestalozzi sagen kann, daß er der Genius der christlich-humanen Bildung und mehr als das, der Begründer derjenigen Pädagogik, die als der wichtigste Zweig der Staatswissenschaft und als sicherstes Mittel zur Begründung eines menschenwürdigen und politischen Lebens betrachtet werden muß, geworden ist.

---

1) „Ein Schweizerblatt", Bd. VII, S. 242 u. 244. Vergl. „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt", Bd. XI, S. 108.

2) Vorrede zum „Schwanengesang", Bd. XIV, S. 7.

3) Karl Schmidt's Geschichte der Pädagogik, 3. Aufl., herausgegeb. von W. Lange, 4. Bd., S. 98 u. 99.

Ein entschiedener Gegner der damals im allgemeinen üblichen mechanischen Unterrichtsweise, die nur eine geistlose Aneignung einer gewissen Summe von hergebrachten und übernommenen Kenntnissen und Fertigkeiten bezweckte, ohne auf den Geist, das Herz und Gemüt, zu wirken, hat Pestalozzi, was später von Herbart eingehendst ausgeführt worden ist, die erziehliche Seite in den Vordergrund gestellt. Zu diesem Behufe hatte er aber notwendigerweise darauf zu dringen, daß die Erziehung und der Unterricht naturgemäß sei und, das Wesen und die Entwickelung des menschlichen Seelenlebens gebührend berücksichtigend, auf psychologischen Grundlagen aufgebaut werde. In Anbetracht dessen mußte er noch in der Schrift: „Ein Wort über den Zustand meiner pädagogischen Bestrebungen“ etc.[1]) vom Jahre 1820 sagen: „Man ist in unserm Zeitalter in keiner Wissenschaft weiter zurück als in der Erforschung der Menschennatur selber, und besonders in dem Fache, in dem ihre tiefe Erforschung für unser Geschlecht von den bedeutendsten Folgen sein und ihm zum wesentlichsten Nutzen gereichen könnte, im Fache der Erziehung“; fügt jedoch, überzeugt von der relativen Unvollkommenheit seines Lebenswerkes, hinzu: „Aber wie die Sachen diesfalls stehen, kann man nicht anders, als sich selber fragen: was vermögen unter solchen Umständen die Bemühungen einzelner Menschen für die Erziehung?“ Hierbei muß man sich gegenwärtig halten, daß die,

---

1) Pestalozzi's Werke, Bd. XIII (der Seyffarth'schen Ausgabe) S. 320 u. 321. Vergl. hierzu „Christoph und Else“, Bd. VI, S. 164 die Anmerkung.

von Wolff und Leibniz abgesehen, meist außerdeutsche Philosophie der Neuzeit bis auf Kant und Fichte, ebenso wie die letztgenannten an ihm spurlos vorübergegangen waren, von Pestalozzi unbeachtet geblieben war, der wohl schwerlich [1]) in seinem aufs Praktische gerichteten Sinne mit den theoretischen Auseinandersetzungen jener Männer über das Wesen der menschlichen Seele, Erörterungen, die mithin hier nicht weiter in Betracht kommen, für seine Zwecke etwas anzufangen gewußt hätte.

Seine Ansichten über das Wesen der menschlichen Natur hat der Schweizer Pädagog jedoch nicht in einer Art seine psychologischen Grundanschauungen enthaltender Einleitung oder sonst irgendwie in zusammenhängender Entwickelung in einem der vielen von ihm verfaßten Bücher gegeben und das, was ihn als Ganzes unzweifelhaft vor Augen stand, nicht auch in einem Systeme dargestellt, sondern nur gelegentlich und nicht ohne häufige Wiederholungen in seinen Schriften, teils in Form von Romanen, Fabeln, Gesprächen und Reden, teils in politischen, kulturgeschichtlichen, pädagogischen und philosophischen Abhandlungen, niedergelegt und zur Geltung gebracht. In seinen Schriften finden sich daher [2]) die mächtigsten Ideen, aus der

---

1) Vergl. Niederer, Pestalozzi's Erziehungsunternehmen im Verhältnis zur Zeitkultur, 1. Band, S. 391.

2) v. Zezschwitz, Der Pädagog H. Pestalozzi, 1871, S. 21. — Seyffarth's Einleitung zu Pestalozzi's Werken, Bd. I, S. 25; Gruner, Briefe aus Burgdorf, S. 14—15, 38—41; Noack, H. Pestalozzi, S. 71 u. 72. Hoffmeister, Comenius und Pestalozzi, S. 9; Herbart, „Ueber den Standpunkt der Beurteilung der Pestalozzi'schen Unterrichtsmethode", Ausgabe der pädagog. Schriften

Tiefe des Gemüts erzeugt, die aber der Verstand oft nicht sichten, nicht ordnen, nicht beherrschen kann und die, ungeachtet einzelner schönen, ungemein fesselnden und erhebenden Stellen, darum oft in einem sprachlichen Gewande erscheinen, dessen Dunkelheit [1]) die Ideen selbst nicht selten verhüllt. Pestalozzi's einziger Versuch, seine pädagogischen und psychologischen Gedankenkreise in ein wissenschaftliches System zu bringen, den er in den „Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwickelung des Menschengeschlechts" wagte, mißlang nach seinem eigenen Geständnisse [2]) gänzlich und brachte ihn zur völligen Selbsterkenntnis über seine dialektische Ungewandtheit und philosophische Schwäche. Es fehlt überhaupt der in seinen Werken niedergelegten Darstellung an Ordnung und Übersichtlichkeit in der Gedankenentwickelung, an Leichtigkeit und Abrundung in der Form; mühsam und schwerfällig war, wie er selbst bekennt, seine Schriftstellerarbeit, was namentlich von denjenigen Stellen gilt, in denen er die ihm fremden und ungewohnten Wege abstrakter philosophischer Forschung betritt. Wenn aber auch — was Seyffarth [3]) demgegenüber

---

Herbarts von Bartholomäi, Langensalza 1884, 2. Band, S. 203 u. 204. H. Spencer, Education: intellectual, moral and physical, 1861, pag. 70—71, übersetzt von Schultze, Die Erziehung in geistiger, sittlicher und leiblicher Hinsicht, 1889, S. 112—113.

1) cf. die diesbezügliche Selbstbeurteilung Pestalozzi's in der Vorrede von: „Wie Gertrud" etc. Bd. XI, S. 88, und die Äußerung seines Gehilfen Buß, ebenda, S. 157.

2) Daselbst S. 95. Vergl. Blochmann, H. Pestalozzi, 1846, S. 40 u. 41; 80—81.

3) Werke Pestalozzi's, Band I, S. 25.

hervorhebt — bei Pestalozzi in der begrifflichen Fassung seiner Gedanken formelle Unebenheiten vorkommen, so darf man deswegen den innern Gehalt nicht verwerfen, da die Erhabenheit in der Auffassung eines Gegenstandes weniger von der Thätigkeit des ordnenden Verstandes, als vielmehr von der Tiefe des Gemütes abhängt, so daß Pestalozzi's Ideen, entbehren sie auch teilweise der wissenschaftlichen Form, deshalb noch nicht unwissenschaftlich sind, im Gegenteil zu einem tiefern Nachdenken und erfolgreichen Versuchen angeregt haben und, obwohl seinen reformatorischen Maßregeln noch der Charakter einer gewissen Zufälligkeit und Einseitigkeit eigen ist, die Pädagogik [1]) zur Kunst und Wissenschaft zugleich erhoben.

Die früheren, sowohl gleichzeitigen als auch späteren Arbeiten über Pestalozzi haben sich außer biographischen Notizen meist nur auf Wiedergabe seiner methodologischen Bemerkungen beschränkt [2]).

1) Vergl. Pestalozzi, „Rede an mein Haus", Bd. XIII, S. 193.

2) Es mögen hier aus den eine Bibliothek für sich bildenden Schriften namentlich folgende Bücher genannt sein: Soyaux, Pestalozzi, seine Lehrart und seine Anstalt, 1803. — Himly, Versuch einer Einleitung in die Grundsätze des Pestalozzi'schen Elementarunterrichtes, 1803, und: Beitrag zur näheren Einverständigung über die Pestalozzi'sche Methode, 1804. — Zeller, Historische Nachricht von einem Versuche über die Anwendbarkeit der Pestalozzi'schen Lehrart, 1804. — Gruner, Briefe aus Burgdorf über Pestalozzi, seine Methode und seine Anstalt, 1804. — Michaelis, Pestalozzi's Elementarunterricht, 1804. — Johannsen, Kritik der Pestalozzi'schen Erziehungs- und Unterrichtsmethode, 1804. — Türk, Briefe aus Münchenbüchsee, 1806. — Von ungenanntem Verf.: Über das Eigentümliche der Pestalozzi'schen Methode, Tübingen 1810. — Göhrung, Kurze

Wenn letzteres sich auch auf die vorwiegend referierenden und nicht viel mehr als ledigliche Auszüge aus Pestalozzi's Werken bietenden Arbeiten Aug. Vogel's [1]) bezieht, so ist in denselben wenigstens zuerst der Versuch gemacht, die Ansichten Pestalozzi's über Psychologie, auf die man seither nicht näher eingegangen war, übersichtlich zusammenzustellen und zu ordnen, wodurch zugleich der Nachweis geliefert ist, daß sich dieselben zu einem in in seinen einzelnen Teilen zusammenhängenden und abgerundeten Ganzen darstellen lassen. Somit hat es aller Wahrscheinlichkeit nach infolge der so überaus schwülstigen und nur schwer durchzuar-

---

und faßliche Darstellung der Pestalozzi'schen Methode, 1810. — d'Autel, Prüfung des Wertes der Pestalozzi'schen Methode, 1810. — Jullien, Esprit de la méthode d'éducation de Pestalozzi, 1812. — Niederer, Pestalozzi's Erziehungsunternehmen im Verhältnis zur Zeitkultur, 1812. — Völter, Über die Pestalozzi'sche Methode, 1819. — Kröger, Reisen durch Deutschland und die Schweiz, 1833 und 1836. — Letters of early education, addressed to J. P. Greaves, by Pestalozzi, translated from the German Manuscript, 1827. — Krüsi, Erinnerungen aus meinem pädagog. Leben und Wirken, 1840. — A. Diesterweg, H. Pestalozzi, 1845. — Kröger, Mitteilungen über Pestalozzi und seine Erziehungsmethode, 1846. — Blochmann, H. Pestalozzi, 1846. — Palmer, Pestalozzi, in Schmid's Encyklopädie, 2. Aufl. Bd. 5, S. 756 ff. — A. H. Niemeyer, „Beiträge zur Beurteilung der Pestalozzi'schen Grundsätze und Methoden des Unterrichts“ in seinem Werke: Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts, 3. Teil, S. 393—476. — Hoffmann, Comenius und Pestalozzi, 1877. — Schneider, Rousseau und Pestalozzi, 1881.

1) Vogel, Systematische Darstellung der Pädagogik J. H. Pestalozzi's, 1886, und: Herbart oder Pestalozzi? Eine kritische Darstellung ihrer Systeme, als Beitrag zur richtigen Würdigung ihres gegenseitigen Verhältnisses, 1887.

beitenden Fassung der Gedankenreihen bei Pestalozzi bislang an einer zugleich auf die pädagogischen Berührungspunkte eingehenden Behandlung dieses Gegenstandes gefehlt, ein Umstand, der um so mehr zu verwundern ist, als es gewiß sich der Mühe gelohnt hätte, die für die geschichtliche Entwickelung der Methodik wichtigen psychologischen Ansichten, welche in den Werken Pestalozzi's enthalten sind, in einer alles Nebensächliche und Ausschmückende ausscheidenden und den wesentlichen Inhalt der hierfür zu berücksichtigenden Stellen wiedergebenden Weise zu behandeln.

Mögen die im Nachstehenden gegebenen Ausführungen, in denen die psychologischen Grundanschauungen Pestalozzi's in ihrem Zusammenhange mit dessen pädagogischen Lehren dargelegt werden sollen, zur Würdigung dieser von Pestalozzi allerdings noch nicht immer scharf abgegrenzten, aber dennoch erfolgreich begonnenen, dann von Herbart mit besonderem Nachdrucke erörterten und wissenschaftlich begründeten Angelegenheit und in der neueren Zeit das Erziehungswesen bewegenden Frage betreffs der Beziehung zu den pädagogischen Aufgaben der Schule einen Beitrag liefern.

A) Das Wesen der menschlichen Natur (die ihr als Keime innewohnenden Kräfte und Anlagen) als leitender Gesichtspunkt für eine naturgemäfse Einwirkung auf den menschlichen Entwicklungsgang.

Von der allein richtigen Voraussetzung ausgehend, daß man nicht auf die Seele des Menschen, in besonderer Beziehung des zu erziehenden, im

Kindesalter stehenden Menschen einwirken könne, ohne das Wesen der menschlichen Natur und die Gesetze des Seelenlebens zu kennen und gebührend zu berücksichtigen, stellte Pestalozzi den Grundsatz obenan, daß die Menschennatur die Erziehungs- und Unterrichtsgesetze vorschreiben müsse. Da aber seine Anschauung von der menschlichen Natur das Resultat unmittelbarer Beobachtung und des divinatorischen Elementes in ihm war, so ist es erklärlich, daß seine auf dem Wege der Empirie entstandenen Aussprüche über die Natur des Menschen als geniale Ahnungen und Einfälle, noch nicht als wirklich begründete Ergebnisse erscheinen. Immerhin war es eine Errungenschaft, daß er den Satz aufstellte, die Erziehung habe die Anlagen und Kräfte der menschlichen Natur in ihrem ganzen Umfange zu entfalten, was dahin [1]) erläutert wird, daß alle Kenntnisse und Fertigkeiten, die nicht auf einer genugsamen Entfaltung der Grundkräfte der Menschennatur ruhen, die sie selber voraussetzen, durchaus nicht harmonisch auf das Ganze unserer Bildung einwirken können, folglich auch nichts Wesentliches zur Entfaltung unserer Menschlichkeit selber beitragen und dadurch auch mit den wesentlichen Zwecken der Menschenbildung nicht in Übereinstimmung gebracht werden. Um also einen wahrhaften Fortschritt der Volkskultur zu erzielen, müsse man die Erziehungs- und Unterrichtsmittel der Kin-

1) „Lienhard und Gertrud“, Bd. III, S. 132—133. Vgl. „Christoph und Else“, Bd. VI, S. 164; „Wie Gertrud ihre“ etc., Bd. XI, S. 254. „An Herrn Geheimrat Delbrück“, Bd. XIII, S. 157. „Schwanengesang“, Bd. XIV, S. 12.

der auf die möglichste Weise vereinfachen und sie auf die psychologischen Elemente zur Entfaltung des ganzen Umfanges unserer Kräfte und Anlagen zurückführen. Diese durch seine erfahrungsmäßigen Beobachtungen [1]) gewonnenen Ansichten von der echten Naturgemäßheit der Erziehung und ihrer Mittel und mit ihr die Begriffe von dem Wesen der Idee der Elementarbildung, welche er [2]) als die Naturgemäßheit in der Entfaltung und Ausbildung der Anlagen und Kräfte des Menschengeschlechtes bezeichnet, haben ihn allmählich zu immer klareren Einsichten und bestimmteren Begriffen über diesen Gegenstand hingeführt, obschon ihm von vornherein feststand, daß man behufs eines psychologischen unterrichtlichen und erziehlichen Verfahrens vor allem den Menschen selbst [3]) nach seiner ihm eignenden Beschaffenheit zu betrachten habe, um auf dieser Grundlage eine wahrhafte Menschenbildung zu erzielen.

Den hierauf sich beziehenden Satz von grundlegender Bedeutung, von dem er in seiner Seelenlehre bezw. seinen Ansichten vom Wesen des Menschen ausging, hatte Pestalozzi kurz in seiner „Abendstunde eines Einsiedlers“ [4]) in der Weise niedergelegt, daß er auf die im Eingange aufgeworfene Frage nach dem Wesen des Menschen die Antwort gibt, daß alle reinen Segenskräfte der Menschheit nicht Gaben der Kunst und des Zufalls

---

1) „Christoph und Else“, Bd. VI, S. 140.
2) „Schwanengesang“, Bd. XIV, S. 9 u. 14.
3) Ebenda, S. 122.
4) „Abdstde. e. Eins.“, Bd. I, S. 54.

seien, sondern daß sie im Inneren der Natur aller Menschen mit ihren Grundanlagen lägen, deren Ausbildung allgemeines Bedürfnis der Menschheit wäre. Es werden demnach die Anlagen und Kräfte als in der menschlichen Natur bereits vorhanden und in seinen Keimen gleichsam schon zum voraus enthalten in ihr liegend betrachtet, wie daher [1]) gesagt wird, das Lernen legte eigentlich nichts in die Kinder hinein, es entfaltete nur die Kräfte, die in ihnen selbst lagen und durch welche sie das, was sie äußerlich erkannten, in sich selbst aufnahmen und als einen reinen Erwerb ihrer selbst und ihrer eignen Kraft, und nicht als etwas fremdartig in sie Hineingelegtes in sich selbst liegend erkannten; dementsprechend es [2]) von der Arbeit des Lehrers an den Kindern heißt, daß die Grundlage alles dessen, was er sie lehrt, eigentlich in ihnen selbst liege und von ihm nur aus ihnen hervorgelockt und entfaltet werde, und somit notwendig sei, daß jeder Unterrichtsgegenstand psychologisch tief erkannt und bearbeitet werden müsse, wenn er die Kinder ergreifen und fassen solle. Ähnlich spricht Pestalozzi sich noch öfter aus, wovon namentlich [3]) angeführt sei, man dürfe von den in den Kindern liegenden Kräften und Anlagen keine schlafen und

1) „Lienhard und Gertrud", Bd. III, S. 90; vgl. „Neujahrsrede" von 1809, Bd. XIII, S. 32.

2) „Lienhard und Gertrud", Bd. III, S. 124; vgl. Bd. IV, S. 140, womit das über das Sokratisieren in „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt", Bd. XIII, S. 131 Gesagte nicht im Widerspruch steht, sondern ein lückenloses Fortschreiten fordert.

3) „Lienh. u. Gertr.", Bd. IV, S. 69; vgl. „Über den Aufenthalt in Stanz", Bd. XI, S. 18.

verloren gehen lassen, da jedes Talent, jede Gabe, die Gott dem Menschen gegeben, für ihn, in welchem Stande und in welcher Lage er sich befinden mag, anwendbar ist und in ihm als ein göttlicher Schatz liegt, den die Welt in ihm anerkennen und ihm helfen soll herauszufördern, damit diese Gaben Frucht tragend gemacht werden könnten. Fast gleichlautend heißt es an einer anderen Stelle [1]) hierüber, daß im Menschen, folglich auch im armen Menschen, Kräfte, die für jeden, der sie zu benutzen weiß, unerschöpfliche Schätze sind, verborgen liegen, da [2]) nur aus dem Innern des Kindes herauszuholen ist, was in ihm selbst liegt und nur in ihm angeregt und nicht in es hineingebracht zu werden braucht. Ein andermal [3]) vergleicht Pestalozzi die im Menschen liegenden, ebenso entwickelungsfähigen wie entwickelungsbedürftigen, Kräfte mit dem Samen und Wachstume eines Baumes, denn unsichtbar liegen im Kind, schon ehe es geboren, die Keime der Anlagen, die sich in ihm durch sein Leben entfalten, d. h. die Anlagen und Kräfte sind der menschlichen Seele immanent, m. a. W. machen das Wesen der Seele aus. Dieser Auffassung entspricht es [4]), die Erziehungskunst bildlich als die

---

1) „Rede an mein Haus“, Bd. XIII, S. 195. Vgl. „Langethaler Rede“, Bd. XV, S. 198.

2) „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“, Bd. XI, S. 115. „Meine Lebensschicksale“ etc., Bd. XV, S. 123.

3) „Rede an mein Haus“, Bd. XIII, S. 172 und S. 273 ff., vgl. „Wie Gertrud“ etc., Bd. XI, S. 165—166.

4) „Rede an mein Haus“, Bd. XIII, S. 183—184. „Ein Wort über den Zustand meiner pädagogischen Bestrebungen“ etc., Bd. XIII, S. 319—320.

Kunst des Gärtners darzustellen: wie dieser die Pflanzen, die er von ihrem ersten Entkeimen an bis zum Reifen ihrer Früchte besorgen will, kennen muß, so hat auch der Erzieher den Stoff, mit welchem er sich beschäftigt und den er selber schöpferisch zu behandeln imstande sein muß, die Menschennatur, nach ihren Anlagen und Kräften genau zu kennen und muß der Entfaltung nach allen Richtungen und nach allen Verhältnissen gewachsen und mächtig sein; und wie der Gärtner nichts zum Wesen ihres Wachstums und ihres Blühens, das in ihnen selbst liegt, thun kann, als zu pflanzen und zu wässern und zu verhüten, daß keine äußere Gewalt weder die Wurzel noch den Stamm noch die Äste des Baumes verletze und die Ordnung der Natur störe, so könne auch der Erzieher nicht irgend eine Kraft in den Menschen hineinlegen, sondern nur dafür sorgen, daß die Entfaltung jeder einzelnen Kraft der Menschennatur nach den Gesetzen derselben ihren ungehemmten Lauf finde.

Diese Kräfte und Anlagen, welche im Menschen liegen, sind, auch wenn sie nicht gebraucht, ja vernachlässigt werden und gleichsam zeitweilig schlummern, dennoch unverloren und bleibend, wie es [1]) ausgesprochen wird: die Kräfte der Menschennatur sterben darum nicht aus, wenn man ihnen schon eine Weile nicht aufhilft; oder, auf andere Art [2])

---

1) „Lienhard und Gertrud", Bd. IV, S. 104 und 245.
2) „Lienhard und Gertrud", Bd. I, S. 93. Vgl. „Über Gesetzgebung und Kindermord", Bd. VIII, S. 45.

ausgedrückt, ihre Wirkung kann stillgestellt werden, ihre Kraft ist unauslöschlich.

Das bisher somit nach Pestalozzi über das Wesen der menschlichen Seele und die ihr als Keime innewohnenden Kräfte und Anlagen Angeführte läuft darauf hinaus, daß sich der Mensch unter dem Einflusse der Außenwelt entwickelt, ohne daß die Erziehung absolut Neues schaffen könnte, sondern nur die im Menschen liegenden Kräfte und Anlagen zu entfalten und zu bilden hat, von denen es [1]) heißt, wie es in dem Satze zusammengefaßt ist: „Die Anlagen und Kräfte, durch welche der Mensch sich von allen Geschöpfen der Erde unterscheidet, bilden das eigentliche Wesen der Menschennatur."

Es sind also diejenigen Anlagen und Kräfte, welche der Mensch als sinnliches Wesen oder nach seiner animalischen Natur hat, von dem echt menschlichen Sein auszuscheiden, was in den folgenden Abteilungen des Näheren zu behandeln sein würde.

B) Der Mensch nach seiner tierisch-sinnlichen und nach seiner menschlich-höheren Natur (Leib und Seele) unter Vergleichung der Äufserungen des tierischen Geisteslebens mit dem menschlichen Sein.

Die beiden wesentlich verschiedenen Bestandteile des Menschen sind nach der allgemein giltigen Unterscheidung der Leib, welcher als sinnliche Wesenheit in seinen Erscheinungen der Körperwelt angehört, und die ihrer Beschaffenheit nach über-

1) „Schwanengesang", Bd. XIV, S. 9.

sinnliche menschliche Seele; wie man es auszudrücken pflegt: der Mensch besteht aus Leib und Seele, eine Zweiteilung, welcher Pestalozzi neben dem bloßen Nebeneinanderstellen von Leib und Seele bezw. Leibes- und Seelenkräften [1]), insofern gefolgt ist, als er jenen als den Träger des bloß Physischen in seinen schlechthin natürlichen Äußerungen im Gegensatze zu dem geistigen Leben behandelt und so den Menschen nach seiner tierisch-sinnlichen und nach seiner menschlich-höheren Natur betrachtet, indem er ausdrücklich [2]) darauf hinweist, daß die Bildung des Menschen zu allem, was er ist, von gedoppelten Fundamenten ausgehe: erstlich, von einem Sinnlichen, das er mit allen Tieren des Feldes gemein hat; zweitens, von dem höhern, allein menschlichen Wesen unserer inneren Natur, das ihn von allen Wesen der Erde unterscheidet.

Über das Gemeinsame und Unterschiedliche des Tierischen und Menschlichen, was anzuführen hier der Ort erscheint, wird [3]) gesagt, daß auch das Tier Geist und Leben hat, aber nicht menschlichen, sondern tierischen Geist und tierisches Leben; obgleich der Anfangspunkt bei beiden fast derselbe

1) Vgl. „Christoph und Else“, Bd. VI, S. 120. „Ein Schweizerblatt“, Bd. VII, S. 291 u. 292. „Über Gesetzgebung und Kindermord“, Bd. VIII, S. 148, 188. „Fabeln“, Bd. IX, S. 226. „Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwickelung des Menschengeschlechts“, Bd. X, S. 100. „Ansichten über die Gegenstände, auf welche die Gesetzgebung“ etc., Bd. X, S. 339, 347. „Über den Aufenthalt in Stanz“, Bd. XI, S. 22. „An die Unschuld, den Ernst etc.“, Bd. XII, S. 289.

2) „An die Unschuld“ etc., Bd. XII, S. 14.

3) „Schwanengesang“, Bd. XIV, S. 122 ff.

zu sein scheint, so ist doch ihre Entfaltung und das Resultat ihrer Entwickelung ein wesentlich verschiedenes und selbst entgegengesetztes zu nennen. Den Anfangspunkt der Menschlichkeit in den geistigen Kräften des dem Menschen mit den Tieren gemeinsamen Fleisches und Blutes denkt sich Pestalozzi an dem sich im Unsichtbaren verlierenden Endpunkt der zartesten Fasern der menschlichen Nerven, folglich an dem Endpunkt unseres Fleisches und Blutes selber, das sich auch im Tier bis auf einen gewissen Punkt in seinen Fundamenten als geistig erprobt und in seinen Resultaten als geistig ausspricht, ja in Bezug auf die Sinne bei vielen Tieren in einem weit höheren Grade, als es bei den Menschen der Fall ist, vorliegt. Aber in dem tiefsten Organismus unserer tierischen Natur beruhe für den Menschen der Anfangspunkt des Überganges in sein göttlich gegebenes inneres Wesen; die Resultate der aus bloß sinnlichen Anschauungen unsers Geschlechts hervorgehenden Erkenntnisse seien als nur tierisch begründet vom innern Wesen der Menschlichkeit entblößt, da der menschliche Geist insoweit nur als eine Kraft gelten könne, die sich von der tierischen Geisteskraft nicht unterscheide, während unser Denken, sofern es wahrhaft menschlich ist, aus der göttlichen Kraft hervorgeht, unsern Geist über unser Fleisch herrschen zu machen, und nur dadurch ein wahrhaft menschliches Denken wird, daß es mit allem tierischen Denken in vollkommenem Widerspruche steht, da beides von einander völlig verschieden ist.

Aus den hierher gehörigen Bemerkungen über

die Doppelnatur im Menschen läßt sich behufs vorläufiger kurzer Orientierung erkennen, was Pestalozzi unter der sinnlichen Seite der menschlichen Natur und unter dem der menschlichen Seele als solcher eigentümlichen Wesen verstanden hat. So sind ihm [1]) Unrechtlichkeit, Selbstsucht, Lieblosigkeit, Sinnlichkeit und Tiersinn sinnverwandte und gleichbedeutende Ausdrücke, wie dies auch aus den Redewendungen: tierische Selbstsucht [2]), bezw. sinnliche Selbstsucht [3]), ferner [4]) tierischer Sinn der menschlichen Selbstsucht und [5]) sinnliche Selbstsucht und Gelüste unserer tierischen Natur hervorgeht, was im Gegensatze zu den „höheren Ansprüchen unseres sittlichen und geistigen inneren Lebens" gesagt ist, weshalb [6]) der in Sinnlichkeit versunkene Mensch für das innere, göttliche Wesen der Menschennatur durchaus keinen Sinn mehr hat und in den Gefühlen und Trieben, wie sie sich in den Tieren finden, hingegeben lebt. Demzufolge werden [7]) „Fleisch und Blut unserer sinnlich-tierischen Natur" in derselben Weise dem „Geiste und Leben des innern göttlichen Wesens unserer Menschlichkeit" entgegengestellt.

1) „Lienhard und Gertrud", Bd. III, S. 136.

2) „Fabeln", Bd. IX, S. 76. „Meine Nachforschungen", Bd. X, S. 32, 96, 151.

3) „Fabeln", Bd. IX, S. 235. „Meine Nachf.", Bd. X, S. 235.

4) „Fabeln", Bd. IX, S. 242.

5) „Lienh. u. Gertr.", Bd. III, S. 140. „Nachforschungen", Bd. X, S. 96 u. ö.; „Schwanengesang", Bd. XIV, S. 36.

6) „Lienh. u. Gertr.", Bd. III, S. 207 u. 208; Bd. IV, S. 246; cf. „Schweizerblatt", Bd. VII, S. 110 u. 111.

7) „Fabeln", Bd, IX, S. 261; vgl. „An die Unschuld" etc., Bd. XII, S. 205, 222.

Dies führt uns auf die eingehendere gesonderte Erörterung der Beschaffenheit der im Menschen, soweit er nur sinnliches Wesen ist, sich findenden tierischen Natur und der ihm als höherem Wesen nach seiner spezifisch menschlichen Natur eignenden Kräfte und Anlagen.

I. Der Mensch als sinnliches Wesen — der Naturmensch; der tierische Instinkt und die sinnliche Selbstsucht.

Nehmen wir zur ausführenden Betrachtung der sinnlichen, niederen Seite des menschlichen Lebens die einschlägigen Stellen, die von dem Menschen in seinem sinnlichen Zustande handeln, um aus ihnen in gedrängter Übersicht die psychologischen Anschauungen und in Bezug auf die Pädagogik bedeutsamen Leitpunkte zu gewinnen, so ist zunächst zu berücksichtigen, was über die Entwickelung im Leben des Menschen zu bemerken ist.

Die menschliche Entfaltung ist, wie es[1]) hierüber lautet, in ihrer ersten Erscheinung mehr die vegetabilische eines seines Lebens unbewußten Pflanzenkeimes als die Entfaltung eines seines tierischen Daseins bewußten lebendigen Wesens; das Menschenkind vegetiert, ehe sich sein tierisches Leben entfaltet. Von diesem Zustand, der Wochen lang dauert, geht das Kind durchaus nicht unmittelbar zum Bewußtsein seiner geistigen und physischen Kraft hinüber; das erste Entfalten seines menschlichen Seins ist die Erscheinung seiner Gemütlich-

1) „An die Unschuld, den Ernst“ etc., Bd. XII, S. 25 ff.

keit. Diese geht unmittelbar aus der Ruhe und der fast völligen Bewußtlosigkeit seines Seins hervor. In dieser vor allen andern Kräften erwachenden Gemütlichkeit des Kindes liegt dann aber auch der Keim des ganzen Umfanges aller sittlichen, geistigen und physischen Kräfte seiner Natur. Das erste Leben des Säuglings ist durch die Ruhe seiner ersten Tage gleichsam die Fortsetzung seines von der äußeren Erscheinung der Welt geschiedenen und sich selbst unbewußten Lebens im Mutterleibe seine Bedeutung als diejenige des Anfangszustandes des ganzen Lebens des Kindes ist unermeßlich. Der Mensch muß sich menschlich beruhigt entfalten, und diese Gemütsruhe, und selber ihr sinnlicher Anfangspunkt, das ungestörte Vegetieren in dieser Ruhe ist die erste Grundlage der naturgemäßen progressiven Entfaltung aller unserer Kräfte.

Der Mensch ist als sinnliches Wesen [1]) von der Natur mit der Kraft ausgerüstet, sein tierisches Dasein durch sich selbst sicherstellen zu können; in der Einfachheit dieser ursprünglichen Grundkraft seiner Natur, in seinem Instinkte, liegt das Wesen seines gesunden tierischen Empfindens, Denkens und Handelns. Dieser Naturstand, in welchem sich der Mensch befindet, solange und soweit er nur vom Instinkt geleitet wird, ist [2]) der höchste Grad tierischer Unverdorbenheit, da der Mensch in diesem Zustande ein reines Kind seines Instinktes ist, der

1) „Nachforschungen über den Gang der Natur“ etc., Bd. X, S. 78.

2) Ebenda, S. 88 ff.; vergl. S. 94—97, 125, 153 ff. und 202 folgende.



ihn einfach und harmlos zu jedem Sinnengenuß hinführt. Als reines Werk der Natur, als tierisches Geschöpf, ist der Mensch in seinem unverdorbenen Zustande ein friedliches, gutmütiges und wohlwollendes Wesen; als solches besitzt er physische Kraft, Tierkraft und Tiergewandtheit für tierische Ansprüche und fühlt sich in der Welt frei zu thun, was ihm gelüstet, und berechtigt zu thun, was ihm dient; seine Kraft steht in diesem Zustande mit seiner Begierde im Gleichgewicht; er lebt in demselben in völliger Harmonie mit sich selbst, indem sein Wohlwollen mit seiner Selbstsucht innig vereinigt ist, und er in diesem Zustande selbst die Schwächen seiner Natur nicht kennt und nicht einmal spürt, daß er als Mensch unvollendet ist.

Solange der Mensch daher einfach und harmlos an der Hand des Instinktes leichten Sinnengenuß findet, wird er ein unverdorbener Naturmensch genannt; wenn er aber diesen Sinnengenuß nicht mehr sorgenlos und leicht findet und dadurch seine Harmlosigkeit und sein tierisches Wohlwollen dahingeht, so heißt er ein verdorbener Naturmensch. Die Unverdorbenheit des Naturmenschen geht somit von der Behaglichkeit aus, die allgemein aus der leichten Befriedigung unserer Wünsche, die ohne Anstrengung, ohne Schmerz, ohne Abhängigkeit von irgend einer unsichern Sache und von einem unsichern Willen Platz hat, entspringt.

Nun fragt es sich aber, ob es einen Zeitpunkt giebt, in welchem der Kinderzustand des Menschen ganz rein ist, d. h. in welchem das Kind ganz ohne Kenntnis des Übels und ohne Leiden, ohne Be-

sorgnisse, ohne Mißtrauen und ohne Abhängigkeits- und Unsicherheitsgefühl in der Welt lebte. Dies soll nämlich der Augenblick sein, in welchem das Kind auf die Welt kommt, aber, wird sofort bemerkt, sowie dieser Augenblick da ist, so ist er vorüber, denn beim ersten weinenden Laute [1]) sei der Punkt schon überschritten, von dem die tierische Harmlosigkeit des Kindes eigentlich ausgeht, und von da an entferne sich das Kind mit jedem Gefühl eines unbefriedigten Bedürfnisses, eines unerfüllten Wunsches, eines jeden Schmerzes immer weiter ins Unendliche; sowie seine Erfahrungen wachsen, kommt es in Proportionen, die sich immer verdoppeln, von dem Punkte weg, von dem die Reinheit seiner Unschuld ausgeht und auf dem die Unverdorbenheit seiner Natur eigentlich ruht. Unser tierisches Verderben entspringt folglich aus dem was dem guten Zustand unsers tierischen Daseins entgegensteht.

Das Kind ist [2]) seiner tierischen Unverdorbenheit noch am meisten nahe, wie es aber eben darum auch, weil Sinnengenuß sein Alles ist, am meisten tierisch ist. Da aber [3]) unsere sinnliche Natur in ihren Gefühlen, Anlagen und Neigungen, die der Mensch mit dem Tier gemein hat, sich nur tierisch entfaltet und den Menschen nur zu solchen Fertigkeiten bringt, die ihren tierischen Ursprung durchaus nicht verleugnen, so muß der Mensch [4]), wie er von Natur,

1) Vergl. „Meine Nachforschungen", Bd. X, S. 139.
2) Ebenda, Bd. X, S. 134.
3) „An die Unschuld" etc., Bd. XII, S. 15 ff.
4) „Lienh. u. Gertr.", Bd. V, S. 103—106 u. 147; vergl. „Nachforschungen", Bd. X, S. 166.

wenn er sich selbst überlassen wild aufwächst, nicht anders werden kann, träg, unwissend, unvorsichtig, unbedachtsam, leichtsinnig, gedankenlos, leichtgläubig und ohne Grenzen gierig werden, und dann noch durch die Gefahren, die seiner Schwäche, und die Hindernisse, die seiner Gierigkeit aufstoßen, krumm, verschlagen, heimtückisch, untreu, mißtrauisch, gewaltsam, verwegen, rachgierig und grausam werden; er raubt, wie er ißt, er mordet, wie er schläft. Das Recht der Natur ist sein Bedürfnis, der Grund seines Rechts ist sein Gelüst, die Grenzen seiner Ansprüche sind seine Trägheit und die Unmöglichkeit, weiteres zu erlangen, indem[1]) die tierische Menschennatur alle Schwächen und Einseitigkeiten aller Tierarten in sich selber vereinige; es kann[2]) dem Menschen bei allem dem sinnlich wohl sein, wie sinnlicher Genuß den Menschen tierisch vorwärtsbringt, sinnliche Furcht ihn tierisch zurückstößt und sinnliche Hoffnung ihn ebenso belebt, was anderweitig[3]) dahin ausgedrückt wird, daß solche, Bildungs halber verwahrloste und hintangesetzte Menschen durchaus nicht allgemein sinnlich unglücklich sind, daß sie sich gar oft tierisch und sinnlich ganz wohl fühlen und weit davon entfernt sind, den Zustand, in dem sie sich befinden, mit jenem gebildeter Menschen und Völker vertauschen zu wollen.

---

1) „Figuren zu meinem ABC-Buche“ (Fabeln), Bd. IX, S. 151.

2) „An die Unschuld“ etc., Bd. XII, S. 15 flgd.

3) „Über Gesetzgebung“ etc., Bd. VIII, S. 182; vergl. „An die Unschuld“, Bd. XII, S. 154.

In dieser Weise wird die Verwahrlosung in einem sich selbst überlassenen Naturleben der Menschen, die sich nie zu ihrer höheren Menschennatur erhoben haben, gezeichnet und werden die tierischen Ansprüche des sinnlichen Wesens der menschlichen Natur dargestellt; und zwar werden [1]) in jener Sinnlichkeit und Selbstsucht der Menschennatur die unzweifelhaften Quellen aller Volksverdummung und alles Volkselendes gefunden.

Hieraus werden für die Erziehung wichtige Sätze gefolgert: in Anbetracht, daß [2]) die sinnliche Selbstsucht das Wesen der tierischen Natur, und was aus ihr hervorgeht und mit ihren Reizen belebt, rein menschlich ins Auge gefaßt, naturwidrig ist, da der Mensch [3]) als tierisches Geschöpf nicht anders als selbstsüchtig handeln kann und will; sobald ich aber [4]) mehr sein will oder mehr sein muß, als die Natur allgemein aus meinem Geschlechte gemacht hat, mich zum Herrn über den einfachen Führer meines ungekünstelten und ungebildeten Daseins auf Erden, d. h. über meinen bloß tierischen Instinkt emporheben muß, weshalb [5]) die Erhebung unseres Geschlechts zur Menschlichkeit die Unterordnung der Sinnlichkeitsansprüche unter die Ansprüche des menschlichen Geistes und des menschlichen Herzens fordert, so kann [6]) die Wiederher-

1) „Figuren“ etc. (Fabeln), Bd. IX, S. 70.
2) „Schwanengesang“, Bd. XIV, S. 36.
3) „Nachforschungen“, Bd. X, S. 33.
4) Ebenda, S. 79.
5) „An die Unschuld“ etc., Bd. XII, S. 121—122.
6) Ebenda, S. 292; vergl. „Figuren“ (Fabeln), Bd. IX, S. 199.

stellung unseres Geschlechts nur durch die Wiederherstellung des Übergewichts der höhern, edlern Kräfte der Menschennatur über die Ansprüche der Sinnlichkeit, durch die Unterordnung unserer Selbstsucht unter unsere Selbstlosigkeit erreicht werden, und [1]) nicht darauf kommt es an, eine beschränkte Ausbildung der niedrigen Anlagen der Menschennatur und ihrer sinnlichen Kräfte zu erzielen, sondern es muß die Erhebung der Menschennatur zum Höchsten und Edelsten erstrebt werden, um das Menschengeschlecht zu allem Göttlichen und Ewigen, das in seiner Natur liegt, zu bilden, oder wie es ein andermal [2]) heißt, es sei Bedürfnis, durch die Erziehung das Erliegen unseres Geschlechtes unter die sinnliche und tierische Natur zu verhüten und dieselbe über die sinnliche Ansicht dieser Welt zu einer göttlichen Ansicht unseres Wesens zu erheben.

Die Gesetze unserer Sinnlichkeit müssen deshalb [3]), vermöge der wesentlichen Ansprüche unserer Natur selber, den Gesetzen unseres sittlichen und geistigen Lebens untergeordnet werden, da es ohne diese Unterordnung unmöglich ist, daß die Sittlichkeit unsrer Natur jemals wahrhaft auf die wirkliche Erzeugung des letzten Resultats unserer Ausbildung, auf die der Menschlichkeit, hinwirken könne, denn der Mensch wird nur durch sein geistiges und inneres Leben selber Mensch, er wird nur dadurch selbständig, frei und befriedigt. Die sinnliche Natur

1) „Neujahrsrede“ von 1809, Bd. XIII, S. 33.
2) „Neujahrsrede“ von 1817, Bd. XVIII, S. 327.
3) „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“, Bd. XI, S. 258—259.

führt ihn nicht so weit und nicht dahin; sie ist in ihrem Wesen blind, ihre Wege sind Wege der Finsternis und des Todes; die Bildung und Leitung unseres Geschlechts muß deshalb der blinden, sinnlichen Natur und dem Einfluß ihrer Finsternis und des Todes aus den Händen gerissen und in die Hände unseres sittlichen und geistigen, innern Wesens und seines göttlichen, ewigen, innern Lichts und der Wahrheit gelegt werden. Alles, was man der äußeren, blinden Natur sorglos überläßt, geht zu Grunde; wie die Erde unbebaut nur Unkraut trägt, so gilt dies auch vom Menschen, der sorglos seiner Natur überlassen wird; ebensowenig wie [1]) das Tier ohne Wartung und Pflege das wird, was es für den Dienst des Menschen werden soll. Der Mensch kann [2]) in den Schranken seiner animalischen und vegetabilischen Entfaltung nicht Mensch werden; das Leben innerhalb dieser Schranken „erzeugt eine Tierwelt, in der das Menschliche unsrer Natur dasteht, wie ein verlorner Kern einer heiligen Frucht in einer angefressenen und verfaulten Schale", denn die Natur des Menschengeschlechts [3]) ist in ihrem Wesen nicht die Natur unseres Fleisches und Blutes, sondern die Natur unseres Geistes, unseres Herzens und unserer Menschlichkeit; das Eigentliche aber [4]) des den Menschen von allen andern Geschöpfen unterscheidenden Wesens fordert das Stillstellen

---

1) „Wochenschrift für Menschenbildung", Bd. XVIII, S. 11.
2) „An die Unschuld", Bd. XII, S. 14.
3) „Figuren" etc. (Fabeln), Bd. IX, S. 247.
4) „An die Unschuld" etc., Bd. XII, S. 26.

seiner tierischen Kraft, damit das Menschliche seines Seins sich von dieser ungestört entfalte.

Fassen wir das über die sinnliche Natur, das niedere, tierische Wesen im Menschen Gesagte zusammen, so stellt sich aus den verschiedenen Betrachtungen dieses als Ergebnis heraus:

Das Sinnliche im Wesen des Menschen ist seine rein physische Seite, Fleisch und Blut, und bildet die tierische Grundlage seiner Natur, die sich im Erhaltungstrieb und in der Selbstsucht äußert; es ist dies der sog. Instinkt, welcher lediglich auf das Leibliche gerichtet ist. In dem Instinkte, welcher die ursprüngliche Grundkraft unserer tierischen Natur ist, liegt das Wesen unseres gesunden tierischen Empfindens, Denkens und Handelns. Der vom Instinkte leicht und harmlos zum Sinnengenusse geleitete Mensch ist ein gutmütiges und wohlwollendes Geschöpf und befindet sich im Stande tierischer Unverdorbenheit, welcher der Mensch als Kind, wo er aber auch am meisten tierisch ist, noch am nächsten steht; wenn er jedoch diesen Sinnengenuß nicht mehr sorglos und leicht findet, verliert er jene Harmlosigkeit und heißt ein verdorbener Naturmensch.

Es ist nicht recht einzusehen, zu welchem Zwecke Pestalozzi in dieser Weise scheidet, wenn man bedenkt, daß er jene eben gemachte Trennung alsbald wieder aufhebt und als in der Wirklichkeit nicht vorhanden erklärt, indem er sich dahin äußert, daß der Mensch, solange er ohne Kenntnis des Übels und ohne Gefahr und Hindernisse für sein leibliches Wohlergehen, ohne Empfinden eines körperlichen

Mangels dahinlebt — was aber vom Beginne seines Daseins an nicht mehr der Fall ist — ein unverdorbener Naturmensch genannt werden könnte; aber durch jene hemmend einwirkenden Umstände, welche sich immer mehr steigern, entferne sich der Mensch, dessen Leben anfangs ein instinktives ist, immer mehr ins Tierische und laufe Gefahr, sich gänzlich im Sinnengenusse zu verlieren; würde sich aber der Mensch ausschließlich nach jener tierisch-sinnlichen Richtung entwickeln, ohne daß die Kräfte und Anlagen seiner höhern geistigen Natur ausgebildet werden und die innere Menschennatur zu ihrem Rechte käme, so gäbe dies, wie Pestalozzi es bezeichnet, einen Naturmenschen. Der somit gemachte Unterschied zwischen einem unverdorbenen und einem verdorbenen Naturmenschen hat nur einen theoretischen Wert, da die Grenze jener Unverdorbenheit bereits als mit der Geburt überschritten gedacht wird, jene Unschuld also thatsächlich sich gar nicht findet, weshalb auch anstatt des Ausdruckes unverdorbener Naturmensch von ihm schlechthin das Wort Naturmensch, der Mensch als Werk der Natur gebraucht wird.

In seinem sinnlichen Wesen und seinem bloß tierischen Fühlen, Denken und Handeln können deshalb dem Menschen nur diejenigen Eigenschaften beigelegt werden, die sonst den Tieren zukommen, und es darf daher im Menschen nach seiner niederen Natur nur von solchen tierischen Gefühlen, Anlagen und Neigungen die Rede sein, die, auf Selbsterhaltung und Selbstsucht sich beziehend, ihren tierischen Ursprung in einer der wahren Mensch-

lichkeit widerstrebenden Weise an den Tag legen, da unser tierisches Verderben aus alledem, was dem guten Zustand unseres tierischen Daseins entgegensteht, entspringt, dessen Zweck in dieser tierischen Freiheit, die durch kein höheres Gesetz sich gebunden fühlt, nur physische Erhaltung und Selbstbeschützung ist, wie denn auch zunächst das Kind bloß vegetiert, dann sich ausschließlich sein tierisches Wesen entfaltet, die Keime seiner höheren Natur aber gepflegt und entwickelt werden müssen, damit die in ihm liegenden Kräfte und Anlagen seiner höheren, rein menschlichen Natur zur Geltung kommen; denn zufolge des Umstandes, daß der Mensch die Anlagen und Kräfte keimartig mit auf die Welt bringend gedacht wird, ist das Verhältnis der niederen, d. h. der sinnlichen Seite im Menschen zu seinem höheren menschlichen Seelenleben dergestaltet, daß beide Fundamente, sowohl das tierisch-sinnliche als auch das höhere, göttliche Wesen in uns, ein Neben- und Ineinander bilden, von denen sich allerdings zunächst das rein physische Element zu erkennen giebt, bis der Zeitpunkt der Entwickelung auch der spezifisch menschlichen Natur eintritt.

Es würden demnach nunmehr die psychologischen Grundanschauungen Pestalozzi's, welche das Seelenleben des Menschen und dessen höhere, ihm eigentümliche Natur zum Gegenstande haben, in Erwägung zu ziehen sein.

II. Der Mensch als höheres Wesen — die Willensfreiheit; das Fühlen, Denken und Handeln: die sittliche, geistige und physische oder Kunstkraft und ihre harmonische Ausbildung.

Bei der Darlegung der Ideen Pestalozzi's über die Beschaffenheit der menschlich-höheren Natur und der ihr eigenen Kräfte und Anlagen, deren Keime in seiner Seele enthalten sind, möge das über das Wesen der spezifisch-menschlichen Natur vorläufig kurz zu Sagende mit der von Pestalozzi in den Worten [1]) niedergelegten begrifflichen Fassung eingeleitet werden: „Die Anlage meines menschlichen Herzens, meines Geistes und meiner menschlichen Kunstkraft sind das, was das Menschliche meiner Natur oder, welches ebenso viel ist, meine menschliche Natur selber konstituieren", und sodann: „Die Natur giebt das Kind als ein untrennbares Ganzes, als eine wesentliche organische Einheit mit vielseitigen Anlagen des Herzens, des Geistes und des Körpers."

Inwieweit jene Einteilung nach Herz, Geist und Kunst bezw. Körper oder nach Fühlen, Denken und Handeln — die verschiedenen Ausdrücke werden alsbald unter Beibringung von Citaten erledigt werden — als zutreffend bezeichnet werden darf, und wie das von Pestalozzi Gesagte zu verstehen ist, mag sodann betrachtet werden.

1) cf. „Schwanengesang", Bd. XIV, S. 9 ff.; vgl. „Wochenschrift für Menschenbildung", Bd. XVIII, S. 45.

Es sind. zuvörderst diese drei, das Wesen der menschlichen Seele ausmachenden Kräfte nach ihren Benennungen zu besprechen. Betreffs der in der Dreizahl wiederkehrenden Teilungen finden sich im Verlaufe seiner Schriften scheinbar von einander abweichende, doch der Sache nach dasselbe bezeichnende Ausdrücke, welche hiermit nach den bei Pestalozzi vorwiegend gebräuchlichen Wendungen kurz zusammengestellt sein mögen.

Neben den Benennungen: Fühlen, Denken und Handeln [1]), woneben sich auch [2]) Empfinden, Denken und Handeln findet, und indem statt Handeln das Wort Können gesetzt ist: Fühlen, Denken und Können [3]), wird außerdem auch [4]) Herz, Geist bzw. Kopf und Hand und: Kopf, Herz und Hand und demgemäß [5]) Kräfte des Geistes, des Herzens und der Hand oder in anderer [6]) mehr üblicher Folge: Kräfte des Herzens, des Geistes und der Hand gebraucht; es wird weiterhin [7]) gesagt: „ihr Kopf, ihr Herz und ihr Wille, folglich die drei Grundkräfte, von denen alles Fühlen, Denken und Handeln der

---

1) So z. B. „Lienh. und Gertr.", Bd. II, S. 136. Bd. III, S. 201. „Christoph und Else", Bd. VI, S. 136—138. „Figuren" etc. (Fabeln), Bd. IX, S. 142. „Wie Gertrud" etc., Bd. XI, S. 271. „Schwanengesang", Bd. XIV, S. 29, 35.

2) „Nachforschungen", Bd. X, S. 76, 77, 81, 82, 85, 86 und 137.

3) „Lienh. u. Gertr.", Bd. III, S. 44.

4) Ebenda Bd. III, S. 44; vergl. „Christoph und Else", Bd. VI, S. 170, 260. „Über Gesetzgeb. und Kinderm.", Bd. VIII, S. 47; 87.

5) „Lienh. u. Gertr.", Bd. IV, S. 101 u. 105.

6) Ebenda, S. 196.

7) „Lienh. u. Gertr.", Bd. III, S. 96.

Menschen ausgeht", wie anderswo [1]) der ganze Umfang unseres Wesens unter Herz, Geist und Hand begriffen wird, wozu die entsprechende Zusammenstellung [2]) von sittlicher, geistiger und Berufskraft zu vergleichen ist. Sodann ist [3]) von sittlichen, geistigen und Kunstanlagen und daneben von sittlicher, geistiger und Berufsmündigkeit die Rede, wofür auch [4]) die sittlichen, geistigen und physischen Kunst-, Berufs- und Erwerbsthätigkeiten oder [5]) sittliche, geistige und Kunstkräfte sowie [6]) sittliche, intellektuelle und Kunstkräfte stehen; auch die [7]) Wendung geistige, sittliche und sinnliche Grundlagen kommt vor. Neben [8]) Kopf, Herz und Hand, im Zusammenhange womit Verstand, Herz und Körper gebraucht wird, ist namentlich [9]) der Gebrauch des Ausdruckes sittliche, geistige und physische etc. in verschiedenen Zusammenstellungen, wie: Hinsicht, Kräfte, Bildungsmittel, sehr gebräuchlich. Ohne jene Dreizahl überall streng festzuhalten,

---

1) „Christoph und Else", Bd. VI, S. 169.

2) „Lienh. und Gertr.", Bd. III, S. 102, 136, IV, S. 101. „Christ. u. Else", Bd. VI, S. 144, 169, 176, 219, 254. „Ein Schweizerblatt", Bd. VII, S. 78. „Figuren" (Fabeln), Bd. IX, S. 142.

3) „Lienh. und Gertrud", Bd. III, S. 124.

4) Ebenda, Bd. IV, S. 264.

5) „Über Gesetzgebung" etc., Bd. VIII, S. 185. „Figuren" etc. (Fabeln), Bd. IX, S. 180.

6) „Neujahrsrede" von 1809, Bd. XIII, S. 36.

7) „Lienh. u. Gertr.", Bd. IV, S. 272.

8) „Christoph u. Else", Bd. VI, S. 256. „An die Unschuld" etc., Bd. XII, S. 103, 107, 135.

9) Vergl. u. a. „Lienh. u. Gertr.". Bd. IV, S. 101, 208, 260. „Figuren" (Fabeln), Bd. IX, S. 28, 148, 150, 200. „Schwanenges.", Bd. XIV, S. 28.

aber nicht um ausdrücklich von derselben abzuweichen, sondern je nach dem Zusammenhange und mehr dem gewöhnlichen Sprachgebrauche folgend, finden sich vereinzelte Stellen, die jedoch deshalb nicht weiter herangezogen zu werden brauchen.

Die Reihenfolge, daß zunächst das Sittliche, dann das Geistige und zuletzt die Kunst (s. v. a. das Können) gesetzt ist, bezw. Fühlen, Denken und Handeln steht, wird, wie die bereits oben erwähnten Zusammenstellungen von Verstand, Herz, Körper und von Kopf, Herz, Hand zeigten, nicht immer streng innegehalten; dies ist auch in folgenden Aufzählungen der Fall, so daß sowohl [1]) Geist, Herz, Kunst neben Verstand, Liebe, Kunst oder [2]) Geist, Herz und körperliche Kräfte, ferner [3]) Geist, Herz, Hand und [4]) Denken, Fühlen, Handeln, als auch [5]), wohl mehr in rückwärts aufsteigender Weise, die körperlichen, geistigen und sittlichen Anlagen gebraucht werden.

Gemäß seiner Einteilung in Fühlen, Denken und Handeln ordnet er die dem Menschen keimartig innewohnenden Kräfte unter eine sittliche, intellektuelle und physische oder Kunstkraft. Den Sitz der sittlichen Kraft nennt er das Herz und den der intellektuellen den Geist bezw. Kopf, die phy-

1) „Lienhard und Gertrud“, Bd. III, S. 93. „Reden“, Bd. XIII, S. 48, 77. „Ansichten und Erfahrungen“ etc., Bd. XVII, S. 37.

2) „Reden“, Bd. XIII, S. 46.

3) „Schwanengesang“, Bd. XIV, S. 151.

4 Ebenda, S. 146.

5) „Ansichten“ etc., Bd. XVII, S. 37.

sische liegt ihm vorzugsweise in den Organen des Körpers, hauptsächlich in der Hand.

Hieran würde sich nach erst noch vorher stattzuhabender Erörterung über die Willensfreiheit dasjenige anzureihen haben, was nach Pestalozzi über die Entstehung und Pflege des Religiös-Sittlichen d. h. über die Herzensbildung zu sagen ist, sodann sind seine Ansichten über Anschauung und Begriffsbildung, die sich auf die Entwickelung der Geisteskraft beziehen, anzuführen, um mit den Bemerkungen über die physische oder die Kunstkraft zu schließen, worauf noch die pädagogischen Folgerungen, soweit dies noch nicht bei den betreffenden Unterabteilungen geschehen kann, Erwähnung zu finden haben.

Bei der Darlegung der Pestalozzi'schen Ansichten über die sittlichen Anlagen und deren Ausbildung ist billigerweise voranzustellen, was von der Willensfreiheit gilt, die den Menschen von den andern Geschöpfen der Erde in ganz besonderem Maße unterscheidet, denn [1]) als höchste Würde der menschlichen Natur wird der freie menschliche Wille, auf dem die sittliche Kraft dieser Natur ruht, bezeichnet. Von dieser menschlichen Willensfreiheit wird [2]) ausgesagt, daß der Mensch eine Kraft in sich selber besitze, alle Dinge dieser Welt, unabhängig von seiner tierischen Begehrlichkeit und von seinen gesellschaftlichen Verhältnissen, gänzlich nur im Gesichtspunkt, was sie zu seiner inneren

1) „Meine Nachforschungen über den Gang" etc., Bd. X, S. 123.

2) Ebenda, S. 132 und 162.

Veredelung beitragen, vorzustellen und dieselben nur in diesem Gesichtspunkte zu verlangen oder zu verwerfen; diese Kraft entspringt aus dem ihm wesentlich innewohnenden Gefühle, daß er sich selbst vervollkommnet, wenn er sich das, was er soll, zum Gesetze dessen macht, was er will. Diesem Gesetze, das er sich selbst gab, unterworfen, unterscheidet er sich von allen Wesen, die wir kennen.

Über die Entstehung aber und Pflege des Religiös-Sittlichen äußert sich Pestalozzi dahin, daß es [1]) allerdings gewiß sei, daß die Sittlichkeit aus der unentfalteten sinnlichen Liebe des Kindes zur Mutter entkeime; diesbezüglich wird weiter [2]) gesagt, die sinnliche Liebe und der sinnliche Glaube an die Mutter erhebe sich zu einer menschlichen Liebe und zu einem menschlichen Glauben, der Kreis der menschlichen Liebe und des menschlichen Glaubens des Kindes dehne sich immer mehr aus: wen die Mutter liebt, den liebe ihr Kind auch; wem die Mutter traut, dem traut es auch. So erhebe sich das Kind des Menschen naturgemäß vom sinnlichen Glauben und von der sinnlichen Liebe zur menschlichen Liebe und zum menschlichen Glauben und von da zum reinen Sinn des wahren christlichen Glaubens und der wahren christlichen Liebe. Daher [3]) muß ich Menschen lieben und trauen, Menschen danken und gehorchen, ehe ich mich dahin erheben kann, Gott zu lieben und zu trauen,

1) „An die Unschuld“ etc., Bd. XII, S. 227.
2) „Schwanengesang“, Bd. XIV, S. 19.
3) „Wie Gertrud“ etc., Bd. XI, S. 282. Vgl. Debes, Das Christentum Pestalozzi's, S. 49 und 50.

zu danken und zu gehorchen. Hiermit hat Pestalozzi treffend den Gang der Natur in der ersten religiös-sittlichen Bildung dargestellt, indem er aus der Befriedigung der sinnlichen Bedürfnisse des Kindes durch die Mutterliebe die edelsten Triebe des menschlichen Herzens ableitete, ohne jedoch [1]) das Wesen der Religion, das er für göttlich hielt, wie das Innere seiner höheren Menschennatur, in die Grenzen der Hülle ihres Entstehens zu setzen. Dem entspricht es [2]), die Besprechungen, welche sich auf die Pflege des religiös-sittlichen Lebens im Kinde beziehen, an die täglichen häuslichen Auftritte und Umgebungen anzuknüpfen und darauf zu gründen, um den Kindern klarer zu machen, was in ihnen und um sie vorgeht, und eine rechtliche und sittliche Ansicht ihres Lebens und ihrer Verhältnisse mit ihnen zu erzeugen und eine Religion des Herzens auf naturgemäßem Wege zu begründen.

Betreffs der intellektuellen oder Geisteskraft werden [3]) als die einzelnen Grundteile die Anschauungs-, Sprach- und Denkkraft bezeichnet, die [4]) als der Inbegriff aller Mittel der Ausbildung der Geisteskraft zu betrachten sind, welche in der Anschauungskraft den Anfangspunkt, in der Sprachkraft den Mittelpunkt und in der Denkkraft den Endpunkt ihrer naturgemäßen Bildung findet; der

---

1) „Meine Nachforschungen", Bd. X, S. 52.

2) „Über den Aufenthalt in Stanz", Bd. XI, S. 28; vgl. „Bruchstück aus der Geschichte der niedrigsten Menschheit", Bd. VIII, S. 299.

3) „Schwanengesang", Bd. XIV, S. 174.

4) Ebenda, S. 52—53.

menschliche Geist [1]) müsse von sinnlichen bezw. dunklen Anschauungen zu deutlichen Begriffen erhoben werden, denn [2]) die Natur zwinge das Kind unwillkürlich zum Anschauen, zum Auffassen, zum Beobachten der Gegenstände, die seine Sinne reizen; das Anschauen, Auffassen und Beobachten dieser Gegenstände mache das Vergleichen derselben der Menschennatur notwendig und entfalte vermöge des Wesens dieser Natur ebenso notwendig das Urteil über dieselben. Wir finden, die Bildung unserer Denkkraft [3]) geht von dem Eindrucke aus, den die Anschauung aller Gegenstände auf uns macht und die, indem sie unsere inneren und äußeren Sinne berühren, den unserer Geisteskraft wesentlich innewohnenden Trieb, sich selber zu entfalten, anregen und beleben. Diese durch den Selbsttrieb der Denkkraft belebte Anschauung führt ihrer Natur nach zum Bewußtsein des Eindrucks, den die Gegenstände der Anschauung auf uns gemacht haben, und mithin zur sinnlichen Erkenntnis derselben. Sie erzeugt dadurch notwendig das Gefühl des Bedürfnisses von Ausdrücken, den die Eindrücke unserer Anschauung auf uns gemacht haben; und vor allem das Gefühl des Bedürfnisses der Mimik, zugleich, aber noch weit mehr und weit menschlicher das Gefühl des Bedürfnisses der Sprachkraft, deren Entfaltung den diesfälligen Gebrauch der Mimik sogleich überflüssig macht. Diese der Ausbildung der Denkkraft wesentliche Sprachkraft unseres Ge-

1) „Wie Gertrud“ etc., Bd. XI, S. 154, 162, 189, 203.
2) „An die Unschuld“ etc., Bd. XII, S. 232.
3) „Schwanengesang“, Bd. XIV, S. 20.

schlechts ist hauptsächlich als eine Dienstkraft der Menschennatur, um uns die durch Anschauung erworbenen Kenntnisse fruchtbar und allgemein zu machen, anzusehen. Sie bildet sich auch von Anfang an nur im festen Zusammenhang mit dem Wachstum und der Ausdehnung der menschlichen Anschauungserkenntnisse naturgemäß aus, und diese gehen ihr auch allgemein vor. Das menschliche Geschlecht kann über nichts naturgemäß reden, das es nicht erkannt hat; es kann über nichts auf eine andere Weise reden, als wie es dasselbe erkannt hat.

Als Mittel, deren sich der Elementarunterricht zur Erlangung von deutlichen Begriffen und klaren Kenntnissen bedient, waren von Pestalozzi Zahl, Form und Sprache aufgestellt, eine Einteilung, welche, wie bald selbst seiue Anhänger [1]) zugestanden, nicht ausreichend war und die den Gesamtstoff des Unterrichts [2]) nicht umfaßte. Es kann daher wohl über diese nicht sowohl antiquierte und im allgemeinen vergessene, als insbesondere ohnedies mit den psychologischen Grundanschauungen Pestalozzi's nur etwa mittelbar zusammenhängende Sache hier füglich hinweggegangen werden.

---

1) Soyaux, Pestalozzi, seine Lehrart und seine Anstalt, 1803, S. 45—48. Johannsen, Kritik der Pestalozzi'schen Unterrichtsmethode, 1804, S. 180—186. Michaelis, Pestalozzi's Elementarunterricht, 1804, S. 141 u. 142, 161 u. 162. — Über das Eigentümliche der Pestalozzi'schen Methode von ? Verf. Tübingen 1810, S. 26—33. S. hierzu Niemeyer, Grundsätze etc., Bd. III (der 3. Aufl. von 1810), S. 393—476. — Kröger, Mitteilungen über Pestalozzi und seine Erziehungsmethode, 1846, S. 12—14.

2) Vgl. Just im Jahrbuch des Ver. für wissensch. Pädagogik, 1882, S. 14 u. 15.

Was endlich die physische oder Kunstkraft anbelangt, so ist diese[1]), wie jede andere Kraft des Menschengeschlechts, vor ihrer Ausbildung nur Kunstanlage, Kunstsinn. Diese entfaltet sich, eben wie die Anlage der Anschauungs-, Sprach- und Denkkraft, nur durch ihre Übung, durch ihren Gebrauch allmählich zur Kunstkraft. Ihre Bildung geht offenbar von der Übung der Kräfte der Sinne, Organe und Glieder aus; das innere, geistige Wesen aller Kunst ist mit dem inneren Wesen der Geistesbildung und Denkkraft innig verbunden. Die Fundamente[2]) der Kunst, aus denen alle Mittel, die Produkte des menschlichen Geistes äußerlich darzustellen und den Trieben des menschlichen Herzens äußerlich Erfolg und Wirksamkeit zu verschaffen, hervorgehen und durch welche alle Fertigkeiten, deren das häusliche und bürgerliche Leben bedarf, gebildet werden müssen, sind innerlich und äußerlich, sie sind geistig und physisch; das innere Wesen der Ausbildung aller Kunst- und Berufskräfte besteht in der Ausbildung der geistigen Kraft der Menschennatur. Was er somit Kunstkraft nennt, ist nicht eine Bildung zum Künstler und hat mit ästhetischer Bildung nichts zu thun, sondern bezieht sich lediglich auf das Können, die Gewandtheit im Gebrauche der Glieder und die Geschicklichkeit in der Anfertigung der Arbeiten des äußeren, täglichen Lebens, in welchem Stande und Berufe es sei, es ist somit zugehörend den aufs Physische und Kör-

1) „Schwanengesang“, Bd. XIV, S 85—86; vgl. „Der natürliche Schulmeister“, Bd. XVI, S. 202.

2) „Schwanengesang“, Bd. XIV, S. 25.

perliche sich erstreckenden Äußerungen diejenige Kraft, durch welche der Mensch die Produkte des Geistes äußerlich darstellt.

So viel von den einzelnen Grundkräften der sittlichen, geistigen und physischen oder Kunstkraft der menschlichen Natur; über dieselben nach Zusammenhang und gegenseitiger Beziehung ist Nachstehendes [1]) hinzuzufügen:

Eine jede dieser in ihrem Wesen verschiedenen Grundkräfte unserer Natur entfaltet sich nach eigenen, ihr selbständig einwohnenden Gesetzen vermöge einer ihnen selbständig innewohnenden Strebkraft nach ihrer Entfaltung: die Gesetze, nach welchen sich das fühlende Herz, der denkende Geist und die Sinne und Glieder des menschlichen Körpers entfalten, sind bei einer jeden dieser drei Urkräfte von den Gesetzen, nach welchen sich die zwei anderen entfalten, wesentlich verschieden, ohne daß sie in ihrem Wesen, da sie aus der Einheit der Menschennatur hervorgehen und dadurch bei aller ihrer Verschiedenheit innig mit einander verbunden sind, in Widerspruch mit sich stehen, sondern alle entfalten sich vermöge der ihnen innewohnenden Strebkraft durch Reize, Triebe und Mittel, die selbständig in jeder einzelnen derselben liegen, und wirken in keiner einzelnen ihrer Abteilungen hemmend und störend gegen den Entfaltungsgang der andern Grundkräfte und Anlagen unserer Natur. Es liegt also eine dreifache Strebkraft zur Entfal-

1) „Lienhard u. Gertrud“, Bd. IV, S. 222 ff.; cf. „Schwanengesang“, Bd. XIV, S. 12 u. 13. „Figuren“ (Fabeln), Bd. IX, S. 87. „Wochenschrift“, Bd. XVIII, S. 45.

tung unserer Kräfte in unserer Natur, nämlich die Strebkraft zur Entfaltung der Anlagen unseres Herzens, unseres Geistes und unseres Leibes und seiner Glieder.

Jede dieser einzelnen Kräfte wird wesentlich durch das einfache Mittel ihres Gebrauchs [1]) naturgemäß entfaltet: der Mensch entfaltet das Fundament seines sittlichen Lebens, die Liebe und den Glauben, nur durch die Thatsache der Liebe und des Glaubens selber naturgemäß, das Fundament seiner Geisteskraft, seines Denkens, nur durch die Thatsache des Denkens und ebenso die äußeren Fundamente seiner Kunst- und Berufskraft, seiner Sinne, Organe und Glieder, nur durch die Thatsache ihres Gebrauches naturgemäß. Es liegt in jeder Anlage der Menschennatur ein Trieb, sich aus dem Zustande ihrer Unbelebtheit und Ungewandtheit zur ausgebildeten Kraft zu erheben, die unausgebildet nur als ein Keim der Kraft und nicht als die Kraft selbst in uns liegt.

Daraus ergeben sich [2]) als Folgerungen für die Pädagogik die noch kurz abschließend zu verzeichnenden Leitsätze:

Das zu erzielende Resultat unserer Herzensbildung ist offenbar Veredlung und Befriedigung unserer Natur durch Glauben und Liebe, dasjenige der Bildung unseres Geistes ist Veredlung und Befriedigung unserer Natur durch Wahrheit und Recht und das unserer physischen Anlagen und Kräfte ist

1) Zu vergl. „Abendstunde eines Einsiedlers“, Bd I, S. 56.
2) „Lienhard und Gertrud“, Bd. IV, S. 222 flg., vergl. Bd. III, S. 44 u. 45.

Veredlung und Befriedigung unserer Natur durch Arbeit und Kunst. Das zu erzielende Resultat der Gemeinbildung unserer Kräfte ist die Menschlichkeit selber, d. i. die Erhebung unserer Natur aus der sinnlichen Selbstsucht unseres tierischen Daseins zu zu dem Umfang der Segnungen, zu denen die Menschheit sich durch die harmonische Bildung des Herzens, des Geistes und der Kunst zu erheben vermag; denn was den Menschen nur einseitig, in einer seiner Kräfte, sei diese Herzens-, Geistes- oder Kunstkraft, ergreift, untergräbt und stört das Gleichgewicht unserer Kräfte und führt zur Unnatur in den Mitteln unserer Bildung, deren Folge allgemeine Mißbildung und Verkünstelung unseres Geschlechts ist. Jenes letzte Resultat der Menschenbildung, die Menschlichkeit, ist aber nur durch Unterordnung der Ansprüche unserer geistigen und physischen Anlagen unter die höheren Ansprüche der von Glauben und Liebe ausgehenden Sittlichkeit und Religiosität zu erzielen, widrigenfalls die Erziehung nicht bildend, sondern verbildend ist.

Hiermit wären wir bei der Endbetrachtung angelangt.

Die Pädagogik Pestalozzi's hat, wie aus allem bisher Dargelegten zur Genüge hervorgeht, eine psychologische Grundlage, indem die Erziehungskunst der Natur Handbietung zu leisten hat, und ein ethisches Ziel, welches in der Erlangung der Menschlichkeit besteht. Dahin gehen seine Untersuchungen über die Natur des Menschen, wobei er eine tierisch-sinnliche von der menschlich höheren Natur mit ihren Anlagen des Herzens, des Geistes

und der Kunstkraft oder das Fühlen, Denken und Handeln unterscheidet. In allen diesen Kräften liegt der Trieb zu ihrer Entfaltung, welche nach ewigen, unabänderlichen Gesetzen erfolgt. Der Gang der Natur ist aber, sich allein überlassen, langsam vom Sinnlich-Tierischen unseres Geschlechts ausgehend und von ihm gehemmt; wenn er sich zur Entfaltung des wahrhaft Menschlichen, des Göttlichen in der Menschennatur erheben soll, so setzt dies einerseits die Hilfeleistung durch Vater- und Muttersinn, andererseits die Benutzung der Kunst in planmäßiger Anwendung geeigneter Mittel voraus. Die Grundlagen der sittlichen und religiösen Bildung sind die Liebe und der Glaube; die Muttersorge muß die ersten Keime der sittlichen Kräfte beleben. Ruhe und Befriedigung der Bedürfnisse des jungen Kindes sind von höchster Wichtigkeit, da jede Unruhe die Reize und Ansprüche der sinnlichen Natur verstärkt, während Liebe und Glauben an die Eltern sich auf andere Menschen ausdehnt und zu Liebe und Glaube an Gott erhebt. Die intellektuelle Bildung geht von der Anschauung aller Dinge, die unsere äußeren und inneren Sinne beleben, aus, wodurch der unsrer Geisteskraft innewohnende Trieb, sich selber zu entfalten, angeregt wird; die Anschauung führt zur Kenntnis und Erkenntnis der Dinge, zum Denken und Sprechen. Die Kunstbildung, die wesentlich auf der intellektuellen Bildung ruht, hat die geistigen und physischen Kräfte zum Dienste des Willens und zur Herrschaft über die Sinne und Glieder willig und geschickt zu machen. In der Ausbildung aller Anlagen muß Gleichgewicht herrschen, um

die von der Einheit unseres Wesens geforderte Gemeinkraft, Harmonie der sittlichen, geistigen und physischen Entwickelung, zu erlangen. Die Erziehung hat also die im Menschen keimartig liegenden Anlagen und Kräfte zu entfalten und zu entwickeln; zu diesem Behufe aber muß man das Wesen der menschlichen Natur kennen. Diese seine psychologischen Grundanschauungen nun hat Pestalozzi in seinen zahlreichen Schriften dargelegt, aus welchen seine Ansichten mit Nachweis ihres Zusammenhanges mit der Idee der Elementarbildung im Obigen gesammelt und erörtert sind. Er war jedoch weit davon entfernt, dieselben als etwas für alle Zeiten Abgeschlossenes zu betrachten.

Es darf heutzutage, wo jene Forderung der Naturgemäßheit, einer gebührenden Berücksichtigung des Psychologischen für einen erziehlichen Unterricht, die vor ihm allerdings vereinzelt und nicht mit solchem Nachdrucke von den größten Pädagogen von jeher erhoben wurde, als etwas Selbstverständliches gilt, nicht vergessen werden, daß dieselbe erst durch Pestalozzi eindringlichst und mit Erfolg geltend gemacht worden ist, indem er die Rückkehr der Erziehung und des Unterrichts vom Handwerksgeiste zunftmäßiger Überlieferung zur wahren Menschennatur betonte und diesen Gesichtspunkt in bleibender Weise in die Pädagogik eingeführt hat, wobei andrerseits nicht außer Acht zu lassen ist, daß noch viel hierin zu thun übrig blieb, und jene von ihm in mehr dunklem Drange eines richtigen Gefühls angeregte Methode, deren Weiterausbildung einer späteren Zeit vorbehalten war,

nunmehr durch wissenschaftlich bedeutendere Männer fortgeführt und ausgebaut wurde. Pestalozzi wollte und konnte nur den Anstoß zur Bearbeitung einer auf Psychologie beruhenden Pädagogik geben; und in dieser Beziehung wird jenes Wort [1]) Pestalozzi's dauernde Geltung behalten:

„Der Gang der Natur in der Entwickelung unsers Geschlechts ist unwandelbar. Es giebt und kann in dieser Rücksicht nicht zwei gute Unterrichtsmethoden geben — es ist nur eine gut — und diese ist diejenige, die vollkommen auf den ewigen Gesetzen der Natur beruht; aber schlechte giebt es unendlich viele, und die Schlechtheit einer jeden derselben steigt in dem Maße, als sie von den Gesetzen der Natur abweicht, und mindert sich in dem Grade, als sie sich der Befolgung dieser Gesetze nähert."

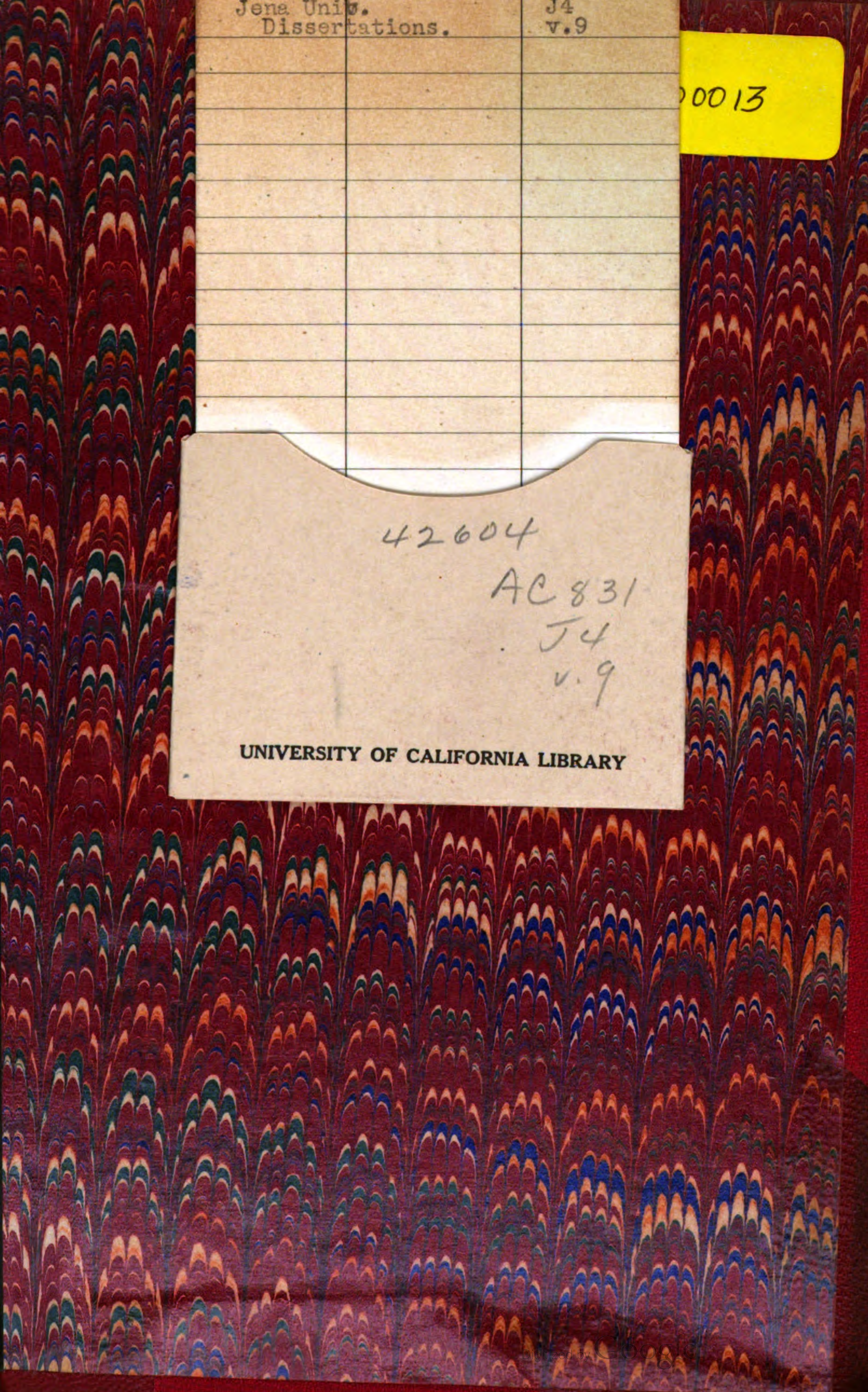
Das aber müssen wir überhaupt bei den Pestalozzi'schen Schriften immer festhalten, daß sie keine Detailvorschriften geben wollen. Mit divinatorischem Geiste offenbart Pestalozzi die erhabensten Ideen; die Konsequenzen daraus zu ziehen, die praktischen Ausführungen überläßt er denen, deren Angelegenheit es ist.

Was er angestrebt hat, wird, zumal als die Leistung eines Einzelnen betrachtet, von großer Bedeutung bleiben müssen, denn er hat der Pädagogik neue Wege gebahnt, auf denen Spätere fortschreitend das Ziel wahrer Menschenbildung, auf das er hingewiesen hatte, weiter verfolgten, so daß die

1) „Wie Gertrud" etc, Bd. XI, S. 253.

Pädagogik zu einer Wissenschaft sich entfalten konnte, welche in stetiger Entwickelung begriffen ist, indem sie auf Grund des aus der Praxis gewonnenen Materials die theoretisch begründeten leitenden Gesichtspunkte darbietet, da für ein gedeihliches Wirken auf dem theoretischen wie praktischen Gebiete beide einander in entsprechender Weise durchdringen müssen.





Jena Univ.
Dissertations.
J4
v.9
00013
42604
AC 831
J4
v.9
UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

